



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

2. Das Verhältnis zu Rußland und zu Japan.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

nehmen, um uns die Bordertreppe zur Welt, den Atlantischen Ozean, offen zu halten, zumal die Vorbedingung dazu, ein gesicherter Festlandsfrieden, in dem Verhältnis zu Frankreich dauernd seinen wunden Punkt behielt. Ich erachtete uns nicht für stark genug, gleichzeitig mit der Belastung unserer Politik durch den weltwirtschaftlichen Gegensatz zu England, auch Bagdaddiplomatie zu treiben, bei welcher das Gesamtinteresse des Volkes weniger gut zu gedeihen versprach, als einzelne wirtschaftliche Unternehmungen. Ich fürchtete vor allen Dingen bei einer nicht ganz auf das Wesentliche gesammelten Politik den Verlust des Vertrauens bei denjenigen Mächten, die für meine Überzeugung den Schlüssel der Lage bildeten: Rußland und Japan.

2

Die zeitgemäße Fortbildung der Bismarckschen Grundsätze in bezug auf unser Verhältnis zu Rußland war meiner Auffassung nach eine Hauptbedingung erfolgreicher Politik. Man mußte sich klar werden über diejenigen Punkte, in denen vitale russische, aber nicht vitale deutsche Interessen vorlagen, und in diesen Punkten Rußland entgegenkommen. Ich weiß nicht, ob vor dem Weltkriege jemals ein kräftiger Versuch in der Richtung unternommen worden ist. Auf eine während des russisch-japanischen Kriegs unternommene Aktion, die von vornherein kaum Erfolg versprach, komme ich nachher zu sprechen. Unsere Anläufe bestanden hauptsächlich in Monarchenbegegnungen, die ja zur Erhaltung der alten dynastischen Überlieferungen von Wert waren. Aber andere Mittel, z. B. durch die Presse zu wirken, wurden vernachlässigt. Die Ländergier des russischen Kaiserreichs stieß — auch noch nach Abschluß der Entente — mit den britischen Machtbahnen notwendig zusammen. Da haben wir uns nun auf der Linie Berlin-Konstantinopel-Bagdad aufs unglücklichste dazwischengeklemmt. Der Kündigung des Rückversicherungsvertrages durch uns (1890) war der russisch-französische Zweibund gefolgt. Der Panlawismus, der seine Spitze gegen Osterreich und unskehrte, war im Wachsen. Trotzdem bestanden noch vielseitige und starke russisch-deutsche Überlieferungen und gemeinsame Interessen. Insbesondere war das Jarentum ein wesentlicher Stützpunkt für uns.

So wie freilich die Lage sich seit der Kündigung des Rückversicherungsvertrages gestaltet hatte, habe ich an die Möglichkeit, Rußland zu einem

eigentlichen Bündnis zu bewegen, frühestens geglaubt, seitdem dies auf dem Weg über Japan möglich geworden wäre. Ich habe während des russisch-japanischen Krieges am 31. Oktober 1904 einer Sitzung beim Reichskanzler angewohnt, in welcher Herr v. Holstein im Verfolg von kaiserlichen Initiativschritten dafür eintrat, Rußland ein Bündnis anzubieten. Der militärische Druck der vereinigten Mächte Rußland und Deutschland sollte nach Holstein auch den Franzosen nahelegen, in die an sich so erstrebenswerte festländische Gesamtkoalition überzutreten. Der anwesende Graf Schlieffen stellte sich auf den rein militärischen Standpunkt. Er schätzte, die Russen würden wohl noch einige Armeekorps für einen etwaigen Aufmarsch gegen Frankreich mobil machen können. Ich bemerkte bei dem vornehmen und wortkargen, in seinem Fach so bedeutenden Strategen hier wie schon seinerzeit bei den Erwägungen über die Chinaexpedition eine gewisse Vernachlässigung außersoldatischer Gedankengänge und hielt im übrigen, wie auch der Staatssekretär des Auswärtigen, Frhr. v. Richtigshofen, die psychologische Rechnung Holsteins für falsch. Ich bezweifelte, daß ein mit der Pistole erzwungenes Bündnis je die französischen Kräfte für uns mobil machen würde. Ähnlich habe ich 1911 den kalten Wasserstrahl nicht mehr zeitgemäß gefunden, den Riederlen-Wächter noch einmal nach Paris richtete. In jener Sitzung von 1904 gab ich ferner dem Zweifel Ausdruck, ob eine Verstärkung unseres Heeres durch ein paar russische Korps uns wirklich stärken würde, und betonte insbesondere, daß ein Bündnis mit Rußland an Stelle des erhofften Erfolges, uns über Paris gegen englische Kriegsgelüste zu sichern, im Gegenteil die damals bestehende Kriegsgefahr vermehren würde. Im Falle eines Krieges mit England würden wir aber bei unserer noch unentwickelten Flotte — die zudem des Rückhaltes der russischen Ostseeflotte damals entbehrt hätte — die Zeche mit unserem Außenhandel und unseren Kolonien bezahlen, wobei es schwierig für uns sein würde, zu einem leidlichen Frieden mit England zu gelangen. Herr v. Holstein verfocht seinen Plan sehr stark. Am Tage darauf schrieb ich folgenden Brief an Richtigshofen:

Berlin, 1. 11. 04.

„Die schwere Frage, welche uns gestern beim Herrn Reichskanzler beschäftigte, ist mir noch weiter im Kopf herumgegangen, und dabei ist mir noch klarer geworden, daß nicht nur, wie ich gestern schon aus-

führte, die militärische Bedeutung einer Allianz mit Rußland für uns im Seekrieg gleich null ist, sondern daß sie auch für den Landkrieg m. E. nicht wesentlich ins Gewicht fällt. Denn selbst, wenn günstigstenfalls die Russen sich dazu aufschwingen sollten, uns einige Armeekorps mit nach Frankreich zu geben, so scheint mir der Nutzen von 100 ja selbst 200 000 Mann bei einem Kriege, in dem sich Millionen gegenüberstehen, gering, wenn nicht sogar ausgeglichen durch die Erschwerung, die das Funktionieren unseres militärischen Apparates durch das Hinzutreten der russischen Elemente erfahren muß. Der passive Nutzen, der uns durch solche Allianz aus der Sicherheit unserer Ostgrenze erwachsen soll, ist aber meines Erachtens jetzt schon auch ohne die Alliance durch den heutigen Zustand Rußlands erreicht. Jeden Monat, den der japanische Krieg länger dauert, wird dies augenscheinlicher hervortreten. Auch nach dem Kriege wird Rußland für die Offensive nach Westen auf Jahr und Tag so gelähmt sein, daß wir meines Erachtens für die große Politik unsere Ostgrenze als tatsächlich unbedroht ansehen können. Wir würden bis auf weiteres mit Landwehrformationen an der Ostgrenze auskommen. Hierbei ziehe ich nicht einmal in Rechnung, daß nach der Persönlichkeit des Zaren ein Eingreifen Rußlands bei einem Kriege Deutschlands gegen England und Frankreich an sich unwahrscheinlich sein würde, auch lasse ich die Frage offen, ob wir nicht eine solche Sicherheitszusage von seiten des Zaren auch ohne Allianz bereits auf Grund unseres bisherigen freundschaftlichen Verhältnisses erlangen können.

Hauptsache bleibt immer, daß ein realer, d. h. militärischer Nutzen aus der Allianz mit Rußland für uns nicht erwächst.

Demgegenüber kann doch nicht zweifelhaft sein, daß die Gefahr eines kriegerischen Zusammenstoßes mit England durch eine russische Allianz für uns wächst. Es brauchen nur nach Erledigung der Hüller Streitfrage auf der Reise der russischen Argonauten weitere Zwischenfälle einzutreten. Um hierbei die verstärkte Gefahr für uns zu ermessen, stelle man sich einmal vor, ein deutsch-russischer Allianzvertrag würde jetzt öffentlich bekannt, würde da nicht die ganze Wut der öffentlichen Meinung in England sich ausschließlich gegen uns wenden? Der Allianzgedanke mit Rußland beruht nur in der Hoffnung, auf Frankreich einen solchen Druck auszuüben, daß es alles tut, um England von einem Krieg gegen uns abzuhalten. Die Beteiligung Rußlands hierbei

besteht nur in der Bedeutung eines unter anderen Voraussetzungen niedergelegten Traktats, also eines Blattes Papier, sie besteht nicht in realen Werten. In Wirklichkeit kann die erstrebte „Pression“ auf Frankreich nur durch die Kriegsdrohung Deutschlands ausgeübt werden. Um das zu bewirken, bedarf es aber heutigen Tages keiner Allianz mit Rußland. Wir sind stark und frei genug, dies jeden Augenblick tun zu können; die durch die Allianz bewirkte Verstärkung der Konfliktgefahr mit England ist also für uns etwas nicht unbedingt Nötiges.

Schließlich bleibt zweifelhaft, ob das Dazwischentreten Frankreichs die Machthaber in England überhaupt abhalten wird, gegen uns vorzugehen, wenn sie wirklich den Krieg mit uns wollen, ganz abgesehen davon, daß der Vermittlung Frankreichs sicherlich jede Psyche fehlen würde. Sollte dies aber dennoch der Fall sein und England auf den Krieg mit uns verzichten, so würde es um so brutaler und rücksichtsloser Japan auf uns heßen, und wenn ich den Vertragsentwurf richtig verstanden habe, so würde der casus foederis für Rußland nicht eintreten, wenn wir nach Beendigung des Krieges Japan allein gegenüberstehen. Einen solchen Krieg mit einem feindlichen England hinter uns können wir aber ohne seemächtige Freunde nicht führen. Also auch in diesem Falle gibt uns die Allianz mit Rußland nichts Wirkliches. Nimmt man schließlich den uns am meisten interessierenden Fall, England erklärt uns allein den Krieg und Rußland müßte daraufhin auf unsere Seite treten, dann lähmt doch gerade der bestehende gegen uns gerichtete Zweibund zwischen Frankreich und Rußland die Freiheit unserer Entschlüsse Frankreich gegenüber, während die russische Hilfe für uns keine Rolle spielt. Eine positive Wirkung für die Friedenschance hätte eigentlich nur die wirklich klare Defensivallianz Deutschlands, Frankreichs und Rußlands zusammen gegen England, und das ist doch durch das erwogene Vorgehen z. B. nicht zu erreichen.

Nach diesen Überlegungen, welche nur die Hauptpunkte skizzieren, möchte ich meine Ansicht dahin präzisieren, daß wir unter tunlichster Aufrechterhaltung der Freundschaft mit Rußland, insonderheit der kaiserlichen Beziehungen, doch den Abschluß eines Staatsvertrages z. B. nicht vornehmen, sondern zunächst weiteres abwarten. Im ganzen ist ja Zeitgewinn und Flottenbau unsere wichtigste politische Aufgabe.

Da die hohe Politik Ihre Domäne ist und ich nur als Nebenperson bei dieser Frage beteiligt worden bin, so richte ich diese Zeilen an Sie

Erpitz, Erinnerungen

mit der Bitte, den Herrn Reichskanzler über meinen Standpunkt zu orientieren.“

Das Bündnisanerbieten ist damals abgegangen. Wie mir Holstein später mitteilte, zeigte Rußland die kalte Schulter. Ich vermute auch, daß die russischen Minister von dem deutschen Bündnisangebot schon damals den Westmächten gegenüber Gebrauch und damit Geschäfte gemacht haben.

Nikolaus II. selbst war Deutschland wohlgesinnt. Wie von vielen politischen Verhältnissen und Persönlichkeiten machte sich die deutsche Öffentlichkeit auch vom Zaren ein falsches Bild. Er war ein ehrlicher, persönlich furchtloser Mensch mit Muskeln von Stahl, dessen bewußte Selbstherrschervürde sich paarte mit der korrekten Gewöhnung, alle an ihn herangetragenen politischen Angelegenheiten sofort den zuständigen Beamten weiterzugeben. Am innigsten sehnte sich Nikolaus II. danach, in der Stille bürgerlichen Lebens unterzutauchen. Deshalb liebte er Wolfsgarten in Hessen, wo ihm nichts angenehmer war, als wenn er von Besuchern verschont blieb; deshalb verkehrte er auch gern auf der deutschen Flotte, wo er sich, dem Zwang seiner Stellung entronnen, als Mensch unter Menschen fühlte und sich uns gegenüber offen und lebenswürdig gab.

Unter seinen Leuten erschien der Zar halb als ein Gefangener. Als wir gelegentlich der Zusammenkunft von Swinemünde (1907) dem Zaren entgegenfuhrten (gegen die Verabredung, wonach wir vor Anker liegen bleiben und der Zar auf seiner Yacht durch die Flotte durchfahren sollte; aber es drängte den Kaiser, dem Zaren entgegenzufahren), trafen wir ihn auf der Höhe von Kolberg. Der Kaiser ließ trotz des Seeganges das Boot klar machen und fuhr, was die Russen nicht für möglich gehalten hatten, zur russischen Kaiserjacht hinüber. Nun blieb diese aber auf dem Winde liegen, so daß das Schiff stampfte. Wir konnten nicht begreifen, weshalb; denn die elementare Hilfe eines Schiffes für ein Boot, das auf See anlegt, besteht darin, daß das Schiff beidreht, so daß eine geschützte Seite (Lee) entsteht. Der Kaiser rief nun, während wir um das Heck der Yacht herumfuhrten, zum Zaren hinauf: „Niki, wo'nt you make a lee?“ Wir sehen, wie der Zar, noch im Jacket, versucht, Anordnungen zu

treffen. Als wir längsseits kommen, bemerken wir, wie oben Parade aufgebaut ist. Aber die Treppe, auf welcher der Kaiser mit dem üblichen großen Zeremoniell aufsteigen sollte, wird nicht herabgelassen. Es bleibt uns nichts übrig als nach vorn zu fahren, wo eine Seeleiter für die Matrosen hing. Der Kaiser ist außer sich. Wir sehen, wie der Zar, ebenfalls sehr erregt, nach vorne stürzt, während die riesigen Kerls in unbeweglichen Kolonnen stramm stehen; an der nicht heruntergelassenen Kaisertreppe halten die russischen Großen Lambsdorff, Benckendorff, Fredericks usw. Das Übersteigen war schwierig und für den Kaiser nicht ungefährlich. Nicht einmal eine Leine wurde uns zugeworfen. Der Zar kam einsam dem Kaiser entgegen; alle andern waren in Kadavergehorsam erstarrt, denn die Parade war nun einmal im Gange, unser Eintreffen nicht vorgesehen, und keiner der Kommandanten, von denen merkwürdigerweise zwei an Bord waren, übernahm trotz Bitten unseres Marineattachés die Verantwortung für einen der Sachlage entsprechenden Befehl, den bei uns der Wachoffizier ganz allein erteilt hätte.

Der Zar war den ganzen Tag verstimmt über diese Szene. Wenn er mit dem Kaiser in russischer Umgebung zusammentraf, so war ihm überhaupt beengter zumute, vielleicht auch, weil der Kaiser sofort der natürliche Mittelpunkt jedes Kreises wurde und sich, wenn er russische Uniform trug, unter Russen gesellschaftlich ganz als Russe bewegte. Dann fühlte sich der Zar, in dessen Wesen eine echt russische passive Resistenzkraft bei geringer Initiative lag, leicht überstrahlt. Die gesellschaftliche und politische Initiative ging immer von uns aus. Ich habe die in ihrer Weise sehr lebhaften Bemühungen unseres Kaisers, mit Rußland zu einem guten Verhältnis zu kommen, soweit sich mir Gelegenheit dazu bot, unterstützt und durfte mich des besonderen Wohlwollens des Zaren erfreuen, bei dessen Persönlichkeit aber stets ein erhebliches Maß von Zurückhaltung geboten war.

Im Jahre 1903 schickte mich der Kaiser zum Zaren nach Petersburg mit einem heiklen Auftrag, den ich, schon weil die englisch gesinnte Zarin ihren Gemahl nicht unter vier Mauern mit mir ließ, für mich behielt, was sich als richtig erwiesen hat. Ob diese schöne Frau geistig hervorragend war, kann ich nicht beurteilen; jedenfalls hatte sie nach meinem Eindruck für ihr deutsches Vaterland nicht viel übrig. Ich warnte bei dieser Gelegenheit den Zaren vor der ostasiatischen

Gefahr, die ich bei dem mir bekannten mehr dekorativen Geist der russischen Ostasienflotte sehr ernst einschätzte. Nikolaus II., der die Japaner persönlich nicht leiden mochte, entgegnete mir, er hielt die Gefahr für vorübergezogen, denn er wäre jetzt schon so stark, daß die Japaner nichts mehr machen könnten. Den russisch-japanischen Krieg habe ich in unserem Interesse bedauert, und schon am 2. September 1904, als man im allgemeinen noch auf den Sieg des russischen Soldaten rechnete, dem Reichskanzler die Gefahr entwickelt, die entstünde, wenn nach einer russischen Niederlage wir in Tjingtau auf Vorposten lägen.

Die Unverfrorenheit, mit welcher die Engländer im Krieg die Japaner unterstützten, war für uns nicht nachahmbar, obwohl wir im Rahmen der Neutralität der russischen Flotte mit Rat und Tat mehr Dienste erwiesen haben, als die Franzosen. Als indes Admiral Roschdjestwenski bei seiner Ausfahrt mit der russischen Ostseeflotte um die Begleitung des damaligen deutschen Marineattachés v. Hinzte bat, hat der Kaiser diese Handlung als unneutral abgelehnt. Dagegen hat z. B. englisches Personal nach Kriegsausbruch die in Italien gebauten japanischen Kreuzer „Kasuga“ und „Nischin“ nach Japan überführt, und englische Offiziere haben im Stabe des Admirals Togo sowohl bei Port Arthur wie in der Tschusimastraße eine sehr tätige und bedeutungsvolle Rolle gespielt. In dem Seegefecht bei Port Arthur wollte Togo den Kampf unter dem Eindruck seines wenig Erfolg versprechenden Standes bereits abbrechen, als ihn der Engländer in seinem Stabe zum Durchhalten veranlaßte und kurz darauf das russische Admiralschiff „Zesarewitsch“ den entscheidenden Treffer erhielt. Nach der Niederlage, welche die Russen den Engländern demnach ebenso zu verdanken hatten wie den Japanern, begann in Rußland der britische Kurs über den deutschen zu steigen. Roschdjestwenski hat nach seiner Rückkehr aus der japanischen Gefangenschaft dies Hinzte gegenüber mit dem russischen Volkscharakter erklärt: „Dem, der dem Russen hilft und freundlich zu ihm ist, gibt er einen Fußtritt, denn er betrachtet ihn als seinen Lakaien; wer ihm aber die Knute gibt, dem küßt er den Saum des Gewandes.“ Trotzdem nun seit 1907 Rußland den Ausgleich mit England annahm, behielt ich die Überzeugung, daß das Zarentum unsere Zukunft nicht im tiefsten Grunde bedrohte.

Gegenüber den zunehmenden Kriegstreibereien russischer Sphären

war die Marine aber nicht blind. Herr v. Hinzp, dessen Stellung am Petersburger Hofe durch sein Geschick die des Botschafters überragte, hat bald nach dem japanischen Krieg deutschfeindliche Anzeichen im russischen Heer gemeldet, was ihm damals in Potsdam verübelt worden ist. Aber man durfte trotzdem die Gefährlichkeit der russischen Kriegspartei, der Großfürsten und ihrer Pariser Freundinnen, und des Panlawismus nicht überschätzen, andererseits aber es nicht unterlassen, ihnen mit allen Mitteln entgegenzuarbeiten. Unsere Balkanpolitik 1908/14, insbesondere auch die Entsendung unserer Militärmission nach Konstantinopel erschien mir nicht unbedenklich.

Nikolaus II., der mir bei einer der letzten Unterredungen von sich aus gesagt hatte: „Ich gebe Ihnen meine Versicherung, daß ich niemals gegen Deutschland Krieg führen werde,“ wollte auch 1914 keinen Krieg mit uns. Ich lasse es dahingestellt, in welchem Umfang wir durch richtigere Behandlung des Zaren und der serbischen Frage im Juli 1914 den Einfluß der kriegstreiberischen Kreise Petersburgs hätten eindämmen können.

Der Krieg mit Rußland war der Kardinalfehler unserer Politik, ein baldiger Friedensschluß mit dem Zaren unbedingtes Ziel einer nach Sieg strebenden Staatskunst. Dieser Friedensschluß wurde durch den Beitritt der Türkei zu unserer Partei und die Nichtausführung des Hindenburgschen Feldzugsplanes von 1915 unleugbar erschwert. Trotzdem konnte noch 1916 ein annehmbarer Frieden geschlossen werden, als der Zar, der seinen Thron wanken fühlte, Stürmer zu dem Zweck ernannte, um mit uns Frieden zu schließen.

Dem Streben Bethmann Hollwegs, seine politischen Fehler auf die militärischen Ressorts abzuladen, entspricht es, daß der unbegreiflichste dieser Fehler, die Polenproklamation vom November 1916, von der Wilhelmstraße tunlichst auf General Ludendorff abgewälzt worden ist. Dem widerspricht aber, daß Bethmann schon in einer Staatsministerialsitzung im Winter 1915/16 eine derartige Lösung der polnischen Frage als die zweckmäßigste bezeichnet hat. Nach der Sitzung schlug ich einem Kollegen vor, daß, wenn wirklich ein derartiges Vorgehen ernste Gestalt annähme, das Staatsministerium bestimmt Stellung dagegen nehmen müßte. Nach meiner Verabschiedung habe ich kurz vor der Entscheidung über Polen den Generalgouverneur v. Beseler aufgesucht und ihm privatim meine Ansicht von der Un-

zweckmäßigkeit und verhängnisvollen Gefährlichkeit dieses Schrittes ausgesprochen. Mir war klar, daß damit nicht nur Deutschland ein neuer Feind geschaffen, sondern auch eine der letzten Möglichkeiten zu einem Sonderfrieden abgeschnitten wurde. In der Tat konnte infolge der hierdurch erzeugten Verschärfung des Kriegswillens unserem Friedensangebot vom Dezember 1916 kein zweckwidrigerer Auftakt gegeben werden, als die Polenproklamation, die der Zar als „eine Ohrfeige in mein Gesicht“ bezeichnet haben soll und die nach Stürmers Ausdruck „den Frieden getötet hat“.

Schon Mitte Juli 1914 hatte ich angesichts des bevorstehenden Ultimatums an Serbien aus Tarasp meinem Berliner Amtsvertreter brieflich die Befürchtung ausgesprochen, daß Bethmann Hollwegs Unkenntnis der englischen Politik uns in einen unheilbaren Bruch mit Rußland stürzen könnte. Ohne die Einzelheiten der damaligen Bethmannschen Diplomatie zu durchschauen, hatte ich geschrieben: „Man braucht sich nur vorzustellen, was ein englischer Bismarck für eine Politik gegen Rußland und Deutschland treiben würde. Der Kanzler ist vollständig verrannt, verliebt in seine Idee des Verbens um die Gunst des perfiden Albions. Es ist die Schicksalsfrage des deutschen Volkes. Wir müssen uns coûte que coûte mit Rußland verständigen und den Walfisch gegen den Bären stellen. Alle Sentimentalitäten haben zu schweigen.“

Bethmann selbst konnte wohl auch vor der Polenproklamation keinen Sonderfrieden mit Rußland bekommen, da dieses glauben mußte, daß er es doch an die Engländer verkaufen würde. Daß der Kaiser die Kraft nicht fand, 1916 einen Frontwechsel unserer Politik zu vollziehen und für diesen Zweck schon damals einen Kanzlerwechsel eintreten zu lassen, war ein Verhängnis.

Mitschuldig an dem Unheil ist die Hinneigung unserer Intellektuellen zur westlichen Kultur. Sie ist an sich einseitig, da wir die alte Bildung des Westens ja längst in uns aufgenommen haben, seine heutige glatte, utilitaristisch-kapitalistische Massenkultur aber das deutsche Wesen vielleicht minder fruchtbar ergänzt, als der querköpfige Idealismus der Russen und des Orients. Indes nicht um Kultur handelte es sich hier, sondern um Politik. Um die deutsche Kultur kräftigen und ausbreiten zu können, war vor allem unsere politische Selbständigkeit gegenüber den Westmächten erforderlich. Diese Selbständigkeit

aber konnte durch keinerlei Randstaatenpolitik auch nur annähernd so gesichert werden, wie durch die tunlichste Eintracht Deutschlands mit den großen nichtangelsächsischen Mächten des Ostens.

Gegen alle geschichtliche Vernunft, aber unter dem Jubel der un-
belehrbaren deutschen Demokratie wand Bethmann den Ruhm des
Polenbefreiers um seine Schläfe. Ich lasse dahingestellt, ob ihn dabei
mehr sein Fehlurteil über die englische Politik oder der Wunsch nach
einem Erfolg, verbunden mit der Geschicklichkeit der Polen, deutschen
Schwächen zu schmeicheln, bestimmt hat¹⁾. Ich sah die Zukunft
Deutschlands nicht bedroht, auch wenn das russische Kaiserreich
wieder zu vollen Kräften gekommen wäre. Bedroht sah ich sie
nur, wenn wir von unserem Überseehandel, aus welchem fast ein
Drittel der Deutschen lebte, abgeschnitten und bei Nichtwiedergewinn
unserer weltwirtschaftlichen Stellung der grauenhaften Verelendung
ausgeliefert wurden. Für die von England beabsichtigte Abdrängung
Deutschlands von der See gab es keinen Ersatz, selbst wenn Bethmanns
Annahmen zuträfen und wir uns eine Durchdringung des Ostens
militärisch leisten konnten. Mit allen russischen Leuten, auch mit
Kerenski, hätte ich unter starken Zugeständnissen jegliche Verständigung
gesucht, die uns nach anderer Seite wirklich die Hände freigab. Ich
weiß nicht, ob die Weltgeschichte ein Beispiel größerer Verblendung
kennt, als die gegenseitige Vernichtung der Deutschen und der Russen
in majorem gloriam der Angelsachsen.

Mindestens aber durfte man sich für die Polen nicht festlegen,
ohne Gegenleistungen von ihnen zu verlangen. Was müssen die an-
dern Nationen der Welt dafür leisten, daß die Angelsachsen so gütig
sind, sie zu beherrschen, und wir verlangten nicht einmal etwas für
die Befreiung.

Bis zum Jahr 1887 hatte zwischen unserer und der russischen
Marine lange ein beinahe waffenbrüderliches Vertrauen geherrscht.
Nachdem infolge des erkaltenden politischen Verhältnisses ein Aus-
tausch wertvoller Informationen fortan nicht mehr möglich war, habe
ich trotz der Herrschaft des Zweifrontenkriegsgedankens die guten per-
sönlichen Beziehungen zur russischen Marine aufrecht erhalten, indem
ich ihr Gefälligkeiten erwies, die uns nichts schadeten. Ich überwies

¹⁾ Vgl. auch über den älteren Bethmann Hollweg: Bismarck, Gedanken und
Erinnerungen 1, 110 ff.; 2, 13 und 97.

nämlich alle uns angebotenen Erfindungen, von deren Nutzen ich noch nicht voll überzeugt war, nach Petersburg, wo alles Neue mit wahren Heißhunger genommen wurde. Man baute dort nach dem Grundsatz, aus sämtlichen Regenbogenfarben das weiße Licht zu finden. Ein Vorteil war die glühende Berve nicht, mit der die russische Marineleitung ihre Flotte zu einem Konglomerat von Erfindungen ausgestaltete. Ich habe denn auch dem Zaren verschiedentlich Winke gegeben, die in dem Rat gipfelten: „Lassen Sie Majestät nicht soviel dareinreden, suchen Sie sich einen Mann aus, den Sie alles allein machen lassen, sonst kommt nie System in die Geschichte.“ Das hohe Maß persönlichen Vertrauens, welches der Zar in deutsche Offiziere, vor allem in Hinzge, setzte, war ein kostbares politisches Kapital, das wir allerdings nicht mit dem Verständnis eines Stein oder Bismarck gepflegt haben. Zum Beispiel wurde der Vertrauensposten, den wir durch die alte Sitte eines preussischen Flügeladjutanten beim Zaren zur Verfügung hatten, nach Hinzges Abberufung nicht mehr voll genützt.

Japan befand sich nach dem Sieg über Rußland in den größten Geldschwierigkeiten, nachdem die persönliche Hartnäckigkeit des Zaren und die amerikanische Vermittlung, hinter der sich die englische Diplomatie geschickt verbarg, dem ohnehin armen Kaiserreich die erhoffte Kriegsentschädigung vorenthalten hatten. Von verschiedener Seite habe ich gehört, daß es für Deutschland zwischen 1905 und 1914 mehrfach möglich gewesen wäre, durch Gewährung einer Anleihe mit Japan zu einem Abkommen zu gelangen. Nach meinen persönlichen Eindrücken von japanischen Staatsmännern, mit denen ich Freundschaft pflog, muß ich die Möglichkeit für wahrscheinlich halten und bin überzeugt davon, daß Japan Fühler nach uns ausgestreckt hat, die unsre Diplomatie nicht begriff oder aus Furcht vor den Angelsachsen nicht aufzunehmen wagte. Es ist allerdings schwierig, die politische Seele Japans zu verstehen.

Hätten wir, statt „Hans Dampf auf allen Gassen“ zu spielen, die wahren Machtbeziehungen durchgeföhlt, auf welchen die Politik der Welt beruht, so würden wir uns mit Hilfe Japans vielleicht gegen die Möglichkeit des Weltkriegs überhaupt haben sichern können. Noch 1915, ja 1916, konnte Japan den Krieg durch eine Geste beenden, wenn nicht gar ihm eine entscheidende Wendung zu unseren Gunsten geben. Die Voraussetzung war, daß wir uns mit Rußland verständig-

ten und die Hauptfront gegen die Angelsachsen nahmen. Wir mußten mit der asiatischen Großmacht ein Bündnis auf Tod und Leben suchen. Solange die Reichsleitung im Kriege politisch auf Rußland einschlug und die öffentlichsten Bemühungen machte, um in ein festes Verhältnis zu England zu treten, war nicht zu erwarten, daß Japan zu uns kam. Als wir vor Wilsons Drohnoten einknickten, hat sich Japan wohl von dem Gedanken zurückgezogen, mit uns zu einem Verständnis zu kommen.

Die Japaner sind machtgierig und raffsüchtig. Sie sind in dieser Beziehung ein Urvolk; sie möchten alles haben. Aber jetzt, da sie die vorwaltende Stellung in Ostasien gewonnen haben, wäre es töricht von ihnen, sich mit Amerika wegen der Südseeinseln oder der Rassen-ehre zu entzweien. Der Hauptstreitpunkt dürfte China bleiben, dessen Markt sich Amerika nicht wieder rauben lassen wird, das aber die Japaner wohl etwa so zu beherrschen hoffen, wie ehemals die Mandschus. Ich glaube nicht, daß die Japaner mit dem Erwachen Chinas als einer nahe bevorstehenden Periode rechnen. Sie werden China so fest in ihre Hand bekommen wollen, daß es ihnen nicht mehr gefährlich werden kann, sondern dienstbar werden muß.

Wenn die Japaner keine Augenblickspolitiker waren, so mußten sie einsehen, daß Vereinbarungen mit den Angelsachsen ihnen letzten Endes nichts helfen können und daß ihre Macht auf schwachen Füßen ruht, solange sie nicht alles tun, um für die Auseinandersetzung mit Amerika die bestmögliche weltpolitische Lage zu schaffen. Der Sondervertrag, den Japan 1916 mit dem Zaren geschlossen hat, zeigt immerhin, daß seine Staatsklugheit überall Anlehnung suchte, wo Entschlossenheit zu vermuten war, gegen die Angelsachsen durchzuhalten. Nachdem Rußland und Deutschland sich gegenseitig zerschlugen, ist freilich der mögliche deutsch-russisch-japanische Dreibund, der die Freiheit der Welt gesichert hätte, mindestens zunächst dahin, und Japan muß zusehen, wie es die ungeheuren Aufgaben, die es sich aufgepackt hat, allein zu Ende trägt. Die Zukunft aller nichtangelsächsischen Großmächte ist problematisch.

3

Im Grunde war jedes Kriegsschiff, das auf der Welt irgendwo außerhalb Englands gebaut wurde, ein Vorteil für uns, weil dadurch das Gleichgewicht zur See gestärkt wurde. Die angelsächsische Allgewalt zur See wie überhaupt in der Welt war vor dem Weltkrieg